

Gundi Feyrer *

„<Wenn der Leser nicht zaubern kann...> Worin besteht der Reiz und worin liegt der Sinn, schwierige literarische Texte verstehen zu wollen?“

Zuerst muss eine/r *Lust* haben, einen sogenannten *schwierigen* literarischen Text zu *lesen*.

Aber: Was heisst lesen, was heisst verstehen und was ist überhaupt ein *schwieriger* literarischer Text? Und für wen ist welcher Text schwierig?

Oder: Für *mich* ist *der* literarische Text schwierig, den ich nicht lesen will, heisst, ihn zu lesen begonnen habe und nicht weiterlese. Er gefällt mir nicht. Wieso?

Es ist seine Sprache und seine Art des Sagens, die den Text einfärben, ihm einen „Charakter“ geben, der mir nicht gefällt, weil er mir zu *einfach* ist. Durch Auswahl und Anordnung der Wörter und Sätze ruft er *einfache* und immerwiederholte, kaum hinterfragte Aussagen auf, die er *einfach* voraussetzt: moralische Wert-Vorstellungen (gut-böse, positiv-negativ), immer wieder eingeübte (eingehämmerte) psychologische Reaktions-Muster (der Figuren in einem Roman beispielsweise), Denk-Muster, ranzig gewordene Vorstellungen von Glück und Unglück, gesellschafts-politische Benimm-Regeln, moralische Interpretations-Muster, genormte Emotionen, Sinn- und Zweck-Denken, etc., kurz, alles das, was unsere Gesellschaft (gerade noch) auf den Beinen hält.

Also: Das, was unter dem ins Aussen Gesagten – der sogenannten Aus-Sage – läuft und fließt und sich in das Wasser (Meer) eines ganzen Textes mischt, will, von dort aus, unter hier allzu bekannter Oberfläche, in die sich automatisch überschlagenden Wörter und Sätze hineinfließen, sie drehen und wenden, um auf einer Art Formel-1-Renn-Bahn des Fort-Kommens Einfluss zu nehmen, also zu siegen, indem es/sie den Leser in einen Zeit-Kreis lockt, um ihn in abgenutzte Vorstellungen von Welt und Leben hineinzuziehen, damit er aufhört zu existieren, damit er notgedrungen nurmehr als Vampyr weiterlesen (weiterleben) kann, indem er sich an ihm fremdem Leben und Denken festsaugen muss (Identifikation), während sich diese sogen. *einfachen* Texte wie eine Medusa mit mehreren Köpfen und glatter Zunge genauso an ihm festsaugen, um ihn bald im Bilder-Rahmen seines eigenen Lebens zu fremdem Leben

* Biobibliografische Information am Schluss des Textes.

erstarren zu lassen (um zu wissen, wie Wörter und Sätze missbraucht und vergewaltigt werden, muss man sich nur an die Nazis erinnern, die mit *einfachsten* Sätzen, die jeder *verstehen* kann, die Massen hypnotisierten (oder nur bestätigten) und unter dem Motto „Arbeit macht frei“ Millionen von Menschen ermordeten).

Das Ziel, die Botschaft und das Ergebnis sind hier das Tragende, die Wörter, Zeichen und Sätze werden zum wasser- und luft-dichten Material des Formel-1-Renn-Wagens oder Renn-Bootes, das uns den Beton des Rings, das Wasser des Meeres vergessen lassen soll, auf und in dem wir fahren (es uns trägt). Aber wo? Fahren wir? Über was? rasen wir hinweg und in was stecken wir dabei, während wir einer sogenannten Aus-Sage, einem sogenannten Inhalt, einer (genormten) Interpretation, einem gesellschafts-konformen Sinn-Erzeugungs-Apparat nachfolgen? Wir kommen aus dem Meer, leben auf der Erde und sind ohne Sprache nicht möglich. Sprache drückt uns aus, wir sind das, was wir denken (was „Denken“ genau ist, bleibt hier unklar oder: Ich weiss es nicht), aber wie drücken wir uns aus dieser Tube, genannt „Leben“, aus? Mit welcher Sprache? Sprache MACHT uns das denken, von dem wir denken (eher GLAUBEN), dass wir es denken. In der hier sogenannten *einfachen* Literatur wird im Text stillschweigend vorausgesetzt, dass wir mit der jeweiligen Gesellschafts-Ordnung einverstanden sind, ihr entsprechen und dienen wollen (Lock-Vogel: ein bisschen „aus-büchsen“, die Korrektur, das Wieder-Eingemacht-Werden als bitter-süsse Marmelade, die Resignation, folgen auf dem Fusse): mit den immerselben Emotionen, Gedanken, Schlussfolgerungen, gesellschaftlichen Über-Ein-Künften, diesem „Sinn“, also, wie etwas (und alles) zu verstehen, zu übersetzen und zu interpretieren sei.

Es gibt bei diesen *einfachen* Texten keine Stelle zum Innehalten, damit sich der Leser einmal seine eigenen Gedanken machen könnte (eigene im Sinne von: nicht die Gedanken, Ansichten und Meinungen des Autors und damit der ganzen immer wiederholten „Selbst-Verständlichkeiten“), sondern nur Forderung nach Affirmation, innerem und äusserem Kopfnicken. Keine Leerstelle, die den Sinn ab und zu zur Explosion brächte oder der Identifikation des Lesers mit dem Gelesenen ein Schnippchen schlagen würde, sodass Distanz entstehen könnte, zu dem was da steht, und als meist subjektiv genanntes Abbild (was hier Individualität bedeuten soll und das Gegenteil davon ist) mit den Mitteln einer „gesellschafts-treuen“ Sprache erreicht, um das gängige Denken, das gängige Bild der sogen. Realität immer wieder zu bestätigen.

Was ist Literatur?

Kafka sagt, Literatur sei „ein ehrliches Wort von Mensch zu Mensch“, womit eigentlich schon der Frage nach einer Unterscheidung von *schwieriger* und *einfacher* Literatur der Garaus gemacht ist.

Denn: Wer sagt wem, was schwierige Literatur ist und was nicht? Wer hat diese Schubladen überhaupt erst entworfen und gebaut, wer hat diese Trennung eingeführt, wer behauptet da, wer dürfe, wolle oder könne sich beispielsweise nicht an die Bücher von Kafka, Beckett, Gertrude Stein, Joyce etc. wagen? Man hat den Leuten Angst eingejagt, etwas „falsch“ zu verstehen, und so trauen sie sich nicht, Texte *einfach zu lesen*, das heisst, zu geniessen, ohne gleich daran zu denken, was die Literatur-Wissenschaft oder die Kritiker dazu sagen, heisst, ohne gleich „das Richtige verstehen“ zu *müssen*, also „das Richtige“ zu interpretieren, um Bedeutungen darin zu sehen und Texten aufzupropfen, die vielleicht sogar „falsch“ sind?

Aber: Was ist falsch, was ist richtig? Wer sagt, was richtig und was falsch, was gut und was schlecht, einfach und schwierig ist?

Literatur ist für alle da. Nur, da die „Ordnung“ gewahrt bleiben soll, die Gesellschaft sich aufspalten soll, in zwei Hälften, nämlich die „geistig-arbeitende“ und die „ungeistig-arbeitende“ (man denke hier einmal nach, wie *gemein* das ist), müssen die „Ordnungs-Hüter“ (z.B. die Kultur-Industrie) die Kultur auf einen Sockel setzen, auf den die meisten nicht zu steigen wagen, weil sie von all diesen Schubladen und Archiv-Kästen verschreckt wurden und sich somit nicht an „solche“ Texte wagen, sich nicht *einfach* Zeit zum Lesen nehmen, da ihnen ja von vornherein gesagt wird: „DAS (der Sockel und NICHT die Literatur) ist zu hoch für dich“, sprich: schwierige Bücher, einfache Bücher, für geistige Arbeiter und für ungeistige Arbeiter.

Ist die Sprache Kafkas schwierig? Die einer Stein oder eines Beckett? Man braucht weder Griechisch- noch Latein- noch sonstige „Fach-Kenntnisse“, um ihre Bücher zu verstehen. Was also ist daran schwierig?

Die Sprache. Heisst es, macht man den Leuten weis. Und in gewisser Weise stimmt es sogar – aber anders, als *gewöhnlich* verstanden, unabhängig von der Unterscheidung zwischen geistigen oder ungeistigen Arbeitern: hier wird (unter vielem anderem) die normale und immer wieder vor-geschriebene, ein-geübte Sprach-Ordnung, der gewohnte Umgang mit Sprache, nicht ein-gehalten. Wie sagte Wittgenstein: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“. Je mehr man Sprache ausdehnt, an ihrer gewohnten Ordnung rüttelt oder sie gar demoliert, umso grösser wird Welt und damit Leben, ja, umso grösser wird die Möglichkeit, die uns permanent aufoktroierten gesellschaft-

lichen Ordnungen und Werte samt ihren immer menschenverachtenderen politischen und wirtschaftlichen „Reformen“ (Euphemismus/Zynismus) zu zerstören, zu untersuchen und zu hinterfragen, heisst: die Welt, in der eine/r lebt, ist IMMER zu hinterfragen und damit den akzeptierten Mustern, wie etwas zu sehen und zu interpretieren sei, zu widersprechen.

Und das beginnt mit Sprache, *geht* mit ihr, Hand in Hand.

Zum einen *dient* Sprache im täglichen Leben dazu, uns Wörter und Sätze auf einem Tablett zu servieren: ich bestelle 1 Glas Bier und bekomme 1 Glas Bier und nicht etwa 1 Stapel frischgebügelter Wäsche. Das ist gut und wichtig, damit wir uns mitteilen können, wir grundsätzlich erst einmal überhaupt „verstehen“, solange der andere keine Sprache spricht, die wir nicht kennen. Eine Grundvoraussetzung sogenannter Kommunikation.

Anders: Was heisst verstehen?

Etwas auf einen Punkt bringen? Um etwas verstehen zu können, braucht man eine Struktur, ein Modell, eine Ordnung, um das zu Verstehende dort hineinpressen zu können, einordnen zu können. Aber jede Aus-Sage, jedes Ins-Aussen-Sagen kann immer auf mehrere Arten „verstanden“ werden, ausser, es gibt eine Vor-Gabe, eine Vor-Schrift, einen oder mehrere Vor-Schreiber, die sagen: „SO und nicht anders muss dieses jetzt verstanden werden.“ Ich muss wissen, in welchem Zusammenhang etwas zu verstehen ist, ich muss die Aussagen „dorthin-übersetzen“. Zum einen weiss ich aus der Erfahrung, aus den Über-Ein-Künften, dass, wenn ein Arzt mir sagt: „Machen Sie sich frei“, er nicht will, dass ich die Arme ausstrecke und zu singen und zu tanzen beginne, sondern „verstehe“, damit ich das tue, was er jetzt damit *meint* und will (ich funktioniere). Anderes verstehe ich aus einem „ge-wissen“ Wissen heraus, sogenannter „Bildung“ und wieder anderes aus der Intuition oder einem (erworbenen oder mir *einfach* an-gehörigen) Feingefühl. Dazu kommt, dass grundsätzlich jeder nur das versteht, was er auch verstehen will, nur das sieht, was er sehen will, hört, usw., heisst, der Grossteil unseres Verstehens ist subjektiv bestimmt.

Nun: Muss man literarische Texte *verstehen*? Muss man Poesie *verstehen*? Muss man das Meer *verstehen*? Liest man Texte nur, UM sie zu verstehen, sie zu übersetzen und in bestehenden Klassifikations- und Interpretations-Mustern abzulegen und zu klassifizieren? Angenommen, jemand hat *einfach Lust*, einen sogenannt *schwierigen* literarischen Text zu lesen, hat er das nur, weil er ihn *verstehen* will? Wo bleibt die *Lust* am Text? Denkt man beim erotischen Akt nur an das Ziel, das „Ergebnis“, den Orgasmus? Das wäre ja doch „herab-

würdigend“, eine Art Roboter-Haft. Und geht es nicht vielmehr in der Literatur auch um den *Körper* von Texten, also um die Sinne und nicht nur um den Sinn? Und damit darum, über das Verstehen, das Ablegen und Archivieren in Sekundärtexten hinauszuwollen? Heisst verstehen hier nicht reduzieren, den Text nur auf eine Ebene dieser oder jener Übersetzung hinunterzuziehen? Muss denn jeder literarische Text eine Sinn-Erzeugungs-Maschine sein? Ist nicht jeder erotische Akt eine Sinn-Zerstörungs-Maschine? Es „bringt nichts“, ist sinn-los, ausser, man bekleidet das Sich-Lieben mit dem „moderneren“ pragmatischen Mäntelchen: „Geschlechts-Verkehr hält gesund“, was uns, wie bereits gesagt, ja nur auf das Niveau einer Art Maschine herunter-ziehen soll.

Ist Literatur nicht vor allem etwas, das *einfach* die *Freiheit* und die *Lust* zu denken (vor uns) her-stellen kann? Und das tut sie doch besonders dann, wenn auch das, aus was sie besteht, das, was sie *macht*, bildet, ihre Elemente, Bausteine, ihre Wörter und Sätze aus der gewohnten Ordnung herausgelöst werden (Verlust von anerkannter Ordnung, Autoritäts-Verlust), um endlich einmal *auch* als eigenständige und freie Teile von Texten in Erscheinung zu treten, um ein-mal zu sehen, was das denn ist: unsere Sprache, mit der wir so umgehen, als sei es „nichts“, als sei sie nichts als nur unser Abbild und damit identisches Abbild von Welt und Leben.

Wenn ich sage: „Ich sage blau“ bezeichnet das etwas anderes, als wenn ich sage: „Ich blau sage“. Sobald an der Satz-Ordnung gerüttelt wird, verändert sich der Inhalt, sogar schon bei einem so simplen Beispiel. Nicht zu reden von einem Satz wie:

(Satz 1): „*Er sieht auf das Meer und dreht sich danach der Strasse zu*“:

Natürlich: Die Satz-Ordnung als die Ordnung, die erst einmal das alltägliche Zu-Recht-Kommen, Verstehen (womit schon wieder sehr viel mehr gemeint ist) garantieren soll, so, dass das, was eine/r sagen will, auch mehr oder weniger so verstanden wird, um daraufhin das „Richtige“ oder auch „Rechte“ zu tun (Funktionieren Sie!).

Literatur und damit Schreiben ist aber erstens kein Sprechen – ein Sagen schon – zweitens soll sie, die Literatur, ja Leben be-zeichnen und abbilden, das Mensch-Sein (wer wir sind und wo und wie wir leben) und vieles mehr, heisst, sie hat die Freiheit, uns aus der, durch den alltäglichen funktionellen Umgang mit gewohnter Sprache, bei dem sie uns nur als Werkzeug dazu dient, *um* etwas Bestimmtes zu sagen und die Möglichkeiten anderer gerade nicht-gemeinter Interpretationen, Bedeutungen auszuschliessen, Wege ins Hinaus zu zeigen. Das Hinaus aus der ein-geübten Sprache ist das Hinaus aus dem ein-geübten

Leben, der ein-geübten Wahrnehmung und dem ein-geübten Denken, hinein in etwas, das man Freiheit nennen könnte.

Es geht darum, zu zeigen, dass Welt, und damit Leben, von vielen Seiten aus gesehen werden kann und nicht nur von einer. Dass die normale gängige Sprache zwar eine nützliche Uniform, aber nur EINE FORM ist und zwar die, die uns im täglichen Leben funktionstüchtig macht. Literatur muss mit anderer Sprache und in unzähligen Formen sprechen und sagen, um daran zu erinnern, dass Welt und Leben grösser sind als das was in diese eine Form, dieses Korsett, das wir zum täglichen Kommunizieren brauchen, passt.

Wird die gewohnte Ordnung von Satz 1 durcheinandergebracht, treten zuerst die einzelnen Wörter in Erscheinung, gewinnen ein Eigenleben, zum Beispiel:

1. *„Das Meer dreht Strasse das danach auf und zu sieht er sich.“*

Der „Sinn“, das Bild, die Aus-Sage des ersten Satzes verpufft, es bieten sich andere und ungewohnte Bilder, Bildfetzen oder sogar Interpretationen, hin zum „Sinn“, an wie:

„Das Meer dreht Strasse“

könnte uns beispielsweise erklären, dass, aufgrund der Form des Meeres, bzw. seiner Grenze zum Land hin die Strasse hier kurvig gebaut werden musste, sie „gedreht“ wurde, aus ihrem an sich praktisch-linearen Ver-Lauf heraus. Das verdeutlicht den „Grund“ jener Kurve, erklärt uns etwas, das wir normalerweise „*einfach* so mitnehmen“.

Oder:

„... dreht Strasse das Danach auf“

könnte heissen, die Strasse, als etwas, das wegführt, ins Danach (in 1 Minute bin ich einige Schritte oder sogar Meter weiter und mein jetziger Standpunkt wird Vergangenheit sein); oder man denkt an einen Wasserhahn, der geöffnet, „aufgedreht“ wird und uns auf ähnliche Weise wie vorher die Strasse zeigt, dass dieses Wasser, das jetzt gerade aus ihm geflossen ist, auf immer im Erdboden verschwunden sein wird, dieser Moment dieses Ge-Wahr-Worden-Seins auf immer „verflossen“ ist.

Wäre alles kleingeschrieben, würde der „Sinn“ noch weiter ausgedehnt:

„und zu meer dreht danach er und sich sieht das auf strasse der“

Einzelne zerschnittene Bilder kommen uns hier „in den Sinn“, Fragmente unserer Wahrnehmung, samt den Löchern in dem Ge-Webe, das hier „Wirklichkeit“ heissen soll.

Und, wenn man gar phonetisch Ähnliches sucht:

„unzum Heer dreht da nachher Umsicht da sauf Strass-Eber“

entstehen Bilder, Bild-, Wort- und Sinnfetzen, die keinen „einen Sinn“ hergeben, sondern unzählige neue „Sinn-e“, die erst noch zu bauen oder gar zu erfinden sind, das, was jetzt Un-Sinn heisst oder „ohne Sinn“, das, was das von uns alltäglich eingeübte „Auf-den-(*einfachen*) Punkt-Bringen“ vor den Kopf stösst. „Sinn“ soll nur das haben, was eingeordnet werden kann, in den Kasten dessen, was man gemeinhin „Denken“ (Zweck) nennt. Das Denken, das gar kein Denken ist, sondern nur immer wieder geübtes Zu-Ordnen, Erfüllung immer wiederholter „Schlüsse“ (Pragmatismus, Kalkül): hier ziehen wir diesen Schluss wie einen Faden aus dem oder jenem Gewebe heraus, dort jenen; wir folgen dabei, „richtig-folgernd“, längst abgesegneten und aber IMMER überholten Wegen (das „Abgesegnete“, Anerkannte ist IMMER zu ent-seggen und ab-zu-er-kennen), um dahin zu kommen, wo der „gesunde“ Menschen-verstand und nicht der „kranke“ (wie soll dieser aussehen?) Menschen-Verstand hinkommt. Dieser sogen. Menschen-Verstand bezieht sich aber auf die Masse ALLER Menschen, die hier also alle den gleichen Verstand haben sollen, und nicht auf den Einzelnen, der als von der Gesellschaft, in der er lebt, ge-fragt wird und ist.

Anders: Hat die Tatsache „Sinn“ (erzeugt), wenn uns beispielsweise die Physik (bereits vor mehr als 60 Jahren) beweist, dass ein und dasselbe Objekt sich gleichzeitig an mehreren Orten aufhalten kann? Viele, u.a. Einstein, haben daran gezweifelt, obwohl es anwendbar ist (erfolgreich, es „funktioniert“). Die Folge dieser Aus-Sage war und ist aber, dass, wenn DAS stimmt – mathematisch stimmt es wohl – unsere gesamte Wahr-Nehmung, Sicht der Dinge, Sicht von Welt, NICHT stimmt (EPR-Paradoxon). Und es scheint, dass die gewohnte Sprache, unser immer wieder brav funktionierender Sinn-Er-Zeugungs-Apparat, hier leer- oder vielleicht sogar falsch-läuft, das heisst, sich aus-dehnen, be-reichern und er-neuern muss.

Seit jeher ist es die Naturwissenschaft, die uns sogenannte „Tatsachen serviert“ – immer wieder neue, andere, widersprüchliche (das liegt in ihrer und somit unserer Natur) –, die immer weniger mit der alltäglichen und brav geübten Sprache ausgedrückt werden können, anfangs „sinnlos“ erschienen.

Mittlerweile hat man sich an Einiges „gewöhnt“, die gewohnte Sprache ist reicher geworden.

Oder: „Fledermäuse sehen mit den Ohren“ ist ein genauso *einfacher* wie *schwieriger* Satz. Was Sprache tut, ist, Realität schaffen, und immer auch jene, die wir zuerst nicht *verstehen*. Sprache ist ein Spiegel der Realität und nicht die Realität selbst.

Noch einmal derselbe Satz von Wittgenstein: „Die Grenzen meiner Welt sind die Grenzen meiner Sprache.“ Wenn wir NUR erst einmal die gewohnte Ordnung der Sätze durchbrechen, auflösen, treten die einzelnen Wörter in Erscheinung, und wir sehen wie leicht und schnell sich unser Begriff von Welt, ja, unsere kleine Welt auflöst, in Bild- und Wort-Fetzen „ohne Sinn“, als hätte sie der Wind auseinandergerissen und wirble sie jetzt durch die Luft. Diese Welt, die wir mit Wörtern und Sätzen bauen, um sie danach wieder von ihnen abzuleiten: wir erzeugen uns den Grund und Boden für unser „geistiges und sinnvolles“ Darauf-Stehen und somit Nicht-Umfallen selbst, das heisst, dieser Grund und Boden ist mehr als anzweifelbar, illusorisch, da wir ihn selbst konstruiert haben und immer wiederholen, darauf bestehen. Unser Wahrnehmen von Welt (Leben) ist damit als äusserst fragil und immer weniger vertrauenseinflössend wahr-zu-nehmen. Es wird deutlich, dass wir in einem mit dem Material der Sprache selbstgebauten Konstrukt leben, das in jedem Moment zusammenbrechen kann, bzw. sofort zu bröckeln beginnt, wenn wir uns einmal mit Sprache beschäftigen.

Wir hängen an ihr, an der Sprache, diesem Wind, dieser Wand, hinter die wir blicken möchten und nicht können, weil wir die Wand brauchen, um nicht hinunterzufallen und *um* hinter sie zu blicken. WIR aber errichten diese Wand mit den Mitteln der Sprache, und vielleicht sogar, *um* nicht hinter sie blicken zu *können*?

Eine Katze sieht nicht sich im Spiegel, er-kennt sich nicht, sondern sieht eine andere Katze, die sie, sofern möglich, hinter diesem Spiegel suchen geht.

Wir, immerhin, haben die Möglichkeit, uns darin zu er-kennen, wieder zu (er)-kennen, sollten aber nicht der Illusion verfallen, dass wir unser Spiegelbild selber sind. Wir sind nicht aus Glas und jeder, der versucht hat, sich im Spiegel (darin?) die Haare zu schneiden, weiss wovon ich rede.

Sprache im Hals des Spiegels der Wirklichkeit, von der ich mich, Schicht, je näher ich dem Spiegel komme, umso weiter entferne (heiter).

Sprache ist das, ohne das wir nicht leben können, und je nachdem, ob ich sie nur gebrauche, ohne sie an-zusehen, sie ignoriere und nur für meine Zwecke einsetze, um etwas Bestimmtes damit zu sagen, oder ob ich ihr – und mir – die Freiheit gebe, ihr die Hunde-Leine abnehme und sie immer wieder, dank sogen. *schwieriger* Literatur auch einmal frei-laufen lasse.

Ich sage „Schere“ und sehe eine Schere, aber das, was ich „Schere“ nenne, ist noch etwas anderes, „es“ existiert, auch wenn ich „dieses Ding“ XY4 oder BÄR *nenne*; mit der Zeit würde BÄR zum Gewohnten und, nachdem immer wieder brav ein-geübt, wäre es am Ende das, was uns die SCHERE finden liesse, sollten wir einen BÄR gesucht haben.

Die sogen. *schwierige* Literatur macht uns – unter vielem anderen – DARAUf aufmerksam. Auf das, was Sprache ist, auf das Ge-Stell, auf die Wand, an der der Jasmin entlang und in die Höhe, Breite und Tiefe wächst. Um zu sehen, wie das geht. Das Nichts und das Alles, unser Gefangen-Sein im Gewohnten, immer wieder Vor-Geschriebenen und von uns Ein-Geübten, dem immer wieder abgenutzten Umgang mit Sprache, der uns nur das Immergleiche (Wertvorstellungen, Denk-Muster, Gefühle, Ein-Stellungen) immer wieder herstellt.

Dass Sprache nicht gleich Ich ist, sondern etwas, das wir gebrauchen und benutzen, während sie uns aus-macht und prägt, während wir es aber in der Hand und auf der Zunge haben, ihr und damit uns Freiheit zu schenken, um Welt, Menschen, Tiere, Pflanzen und die Dinge neu und anders zu sehen. Sie ist nichts Festes, sie ist weich wie der ZEMENT, aus dem die Wand besteht, die WIR aus ihr machen, das heisst, dieser Zement IST weich, weil WIR ihn zerschlagen können.

Sie ist kein identisches Abbild von uns selbst.

Ähnlich wie das Auge automatisch das Bewegte sucht, unwillkürlich danach springt wie der Hund nach der Wurst, springen der Verstand, der Geist, die Sinne immer nach DEM Sinn, der uns Sinn macht, je nachdem in welcher Welt wir gerade leben. Der eine lebt in einer geordneten und gesellschaftlich abgesicherten Welt (Leben) und will geordnete und gesellschaftlich abgesicherte (erlaubte) Sätze lesen, um dem darin ordentlich ausgedrückten Sinn zu folgen. Die andere lebt in einer un-ordentlichen und gesellschaftlich un-abgesicherten Welt (Leben) und will un-ordentliche und gesellschaftlich un-abgesicherte (unerlaubte) Sätze lesen, um etwas über den Dschungel des menschlichen GEISTES zu erfahren, seine Umwege, Abwege, Berg-Wege, Un-Wege, Tal-

Wege, Krater-Abgründe, Höhlen, Aus-Wege und Müllkübel, sich selbst zu erfahren.

Es geht um die Leerstellen, die Sinn-Leerstellen, die Stellen, wo das Wasser des Nichts aufscheint, aus dem wir alle kommen, die Stellen, wo nichts mehr Sinn macht, heisst, die Sinn-Erzeugungs-Maschine Literatur ihren Dienst verweigert.

Aus: Georges Bataille, *Eine Thanatografie II*, Bernd Matthies, Seite 163)

„Weil nämlich der Ungehorsam, wenn er sich nicht auf das Gebiet der Bilder und der Worte erstreckt, immer nur eine Ablehnung der äusseren Formen ist (wie es die Regierung, die Polizei sind), während die geordneten Worte und Bilder in uns die Erben eines Systems sind, welches im Laufe des Gesprächs die ganze menschliche Natur der Nützlichkeit unterwirft. Der Glaube an, vielmehr die sklavische Abhängigkeit von der wirklichen Welt ist ohne den geringsten Zweifel eine Grundlage jeglicher Knechtschaft. Ich kann einen Menschen nicht als frei betrachten, der nicht den Wunsch hat, in sich die Bande der Sprache durchzuschneiden. Daraus folgt jedoch nicht, dass es einen Augenblick lang genügt, dem Reich der Worte zu entfliehen, um das Bemühen, keiner Sache zu unterwerfen, was wir sind, so weit wie wir können vorangetrieben zu haben.“

JA! Worin besteht also der Reiz und worin liegt der Sinn, (*schwierige*) literarische Texte verstehen zu wollen?

NEIN! Es macht und hat keinen Sinn, (*schwierige*) literarische Texte verstehen zu wollen, denn wenn ein Text literarisch genannt werden soll, fordert er mehr als Verstehen. Er fordert (und fördert) die Lust, ein freier Mensch sein und werden zu wollen, das heisst, ein Mensch, der seinen eigenen Gedanken nachgeht, die Gedanken und Schluss-Folgerungen, Werte anderer hinterfragt, um selbst etwas darüber zu erfahren. Für diesen ist Literatur keine TAFEL Schokolade, von der man, nachdem sie auf-gegessen ist, acht-los *einfach* das Papier wegwirft. Wir, Welt und Leben, sind keine Schokolade und die Wörter und Buchstaben mehr als bedrucktes Papier. Sie machen uns zu dem, was wir sind, also zu dem, was wir denken, und dem, was wir tun; sie geben unserem Handeln Stimme. Welche, hängt von uns ab.

Somit: Einen (*schwierigen*) literarischen Text zu lesen, ist sinnlos, entbehrt jeden Sinns, weil dieses Tun, dieses Lesen (UND Verstehen-Wollen) weder Erfolg im Leben noch Befriedigung – Befriedigung – des eigenen Daseins verspricht (und kaum her-gibt).

Dieser (Un-)Sinn liegt in einer schmutzigen Pfütze, auf einem Auto-Friedhof oder gar in einem windigen Flussbett: er ist alles, selbst.

Wir sagen, etwas macht Sinn, wenn *etwas dabei herauskommt*, heraufkommt, heisst, wir dabei etwas gewinnen (Gewinn machen), etwas angefügt wird, es uns etwas (Wind) bringt – ein Zweck und ein Interesse sollen dahinterstehen, inter-esse, zwischen dem, der liest, und dem, was gelesen wird, soll sich etwas bilden, soll *etwas herauskommen*, aber nicht etwas, von dem wir nicht wissen, was es ist, sondern es soll *ETWAS GUTES*, etwas, das uns bereichert, *herauskommen*.

Aber das GUTE und Be-Reichernde be-reichert uns nur in begrenzter Weise, ist es doch meist das NICHT-GUTE, das SCHLECHTE, das Widrige, das uns be-reichert oder ver-armt, weil wir uns an ihm den Kopf an-stossen, während es genauso uns vor den eigenen Kopf stösst, die Gedanken und Ideen anstösst, damit *wir einmal herauskommen*, aus dem, was wir oft Denken nennen, das aber nichts als automatisches Abspulen längst abgeseigneter Gedanken-Ketten ist, die uns ins Immer-Gleiche hinein-fesseln.

Oder: Wenn wir einen sogen. *schwierigen* Text lesen, werden wir meist Verwirrung, Verstörung und Un-Verständnis ernten, weil wir damit etwas lesen, das nicht überall und längst und immer wieder *gesagt* wird.

Verwirrung stiftet es und Freiheit stiftet es, er, dieser Zustand, bei dem das Geordnete in Unordnung gerät – eine Kiste geordneter Papiere ver-wirrt wird, wirr wird, weil man sie offenstehen hat lassen und der Wind hineingefahren ist und man nun alles neu, d.h., aufs Alte hin, so wie es vorher war, wieder ordnen muss. Aber vielleicht merken wir dabei, wenn wir dieses Neue und – für uns Verwirrte – uns Ver-Wirrende lesen, dass das Alte über-holt worden ist, vom Wind, von den „Sturmhöhen“, auf denen wir uns mit einem Mal befinden, damit uns die Haare vom Kopf gerissen werden sollen und wir das in Un-Ordnung Geratene einmal neu sehen und anders an-sehen, um zu sehen, dass die alte Ordnung vom Lauf der Zeit, also von uns selbst über-holt worden ist. Vielleicht will eine/r in seiner alten Ordnung bleiben, damit alles an seinem alten Platz bleibt: dieser sollte es besser unter-lassen, dem Lassen des Windes zu folgen. Eine/r, die und der sich gern in die unergründbaren Tiefen und Weiten menschlichen Denkens und menschlicher Vorstellung hineinbegibt, hat von vornherein (eben deshalb) LUST, etwas zu lesen, das ihm seine bisherige Welt durcheinanderbringt, indem es ihm neue und unbekanntere Möglichkeiten des Denkens zeigt.

Eine Art Schluss:

Das Meer liegt da und ist und war lange vor uns da. Wir lieben es oder es ist uns gleichgültig: eine riesige LEERE Fläche, in der es kaum Abwechslung gibt.

Dieser An-Blick beruhigt uns, wenn wir es an-sehen, nicht nur darüber hinweg-sehen, wenn wir an ganz etwas anderes denken.

Der Reiz und der Sinn liegt hier, dort und darin, hat unzählbare Augen, Ohren und Gesichter, die alle nach etwas suchen, von dem niemand weiss, was es ist.

Der Sinn liegt in uns selbst, wir und in und ob und als das einzige Meer, gemacht aus Nichts, in dem wir selber schwimmen und in dem alles, was wir denken, ist.

Wasser, gefasst von unserem Denken, das Augen, Ohren, Nasen, ja unser Gesicht selber ist.

Das Meer ist ein schwieriger Text, unergründbar flach und schwer an Gewicht, gemacht aus unzählbaren Tropfen, die alle unter sich verkettet und verbunden sind und doch vereinzelt Wellen durch den Vorhang der Luft hindurchschlagen, deren Schaum uns manchmal trifft.

Er nahm das Schwert und schlug Medusa den Kopf ab

er medusa nahm den kopf ab und schlug das schwert

wärme Susa namen klopf kapp Hund schluck was Pferd

Gundi Feyrer

Bildende Künstlerin und Schriftstellerin: Objekte, Zeichnungen, Illustrationen, Zeichentrickfilme, Videos, Hörspiele, Theaterstücke. Zahlreiche Aufführungen mit Wort, Bild und Musik. Einige Preise und Stipendien. Lebt in Córdoba.

Neuere Publikationen: *Die Fremde*. Klagenfurt 2002; *Die Wolldecke. 3 Geschichten*. Wien 2008; *Bilderwasser*. Klagenfurt 2009 ; *7 Meter im Quadrat. Überlegungen und Gedanken in einem Pariser Rattenloch*. Wien 2009; *Die Trinkerin oder mein Leben und ich*. Klagenfurt 2011; *Tagebuch Madrid-Córdoba 2004/6* auf: <http://aufundquerzeichnungen.wordpress.com/tagebuch/>

Ausführliches bei: <http://www.zintzen.org/autoren-authors-auteurs/gundi-feyrer/>